

Glaube an Jahwe die Oststämme mit den Weststämmen verbindet (V. 22 ff.). Mit dieser Erklärung gab sich Phinees und mit ihm West-Israel zufrieden. Ein Bürgerkrieg war so verhütet worden.

In dankbarer Anerkennung seiner besonderen Verdienste um Israel erhielt Phinees die Stadt Gabaath auf dem Gebirge Ephraim, in der sein Vater, der Hohepriester Eleazar, begraben wurde (Jos 24, 33).

Der eifervollen Sühnetat des Priesters Phinees gedenken rühmend Jesus Sirach, der ihn darob in den Kanon der Großen und Heiligen Israels einreichte (Sir 45, 28 ff.), der Sänger des historischen Psalms 105 (V. 28 ff.) und der Heldenpriester Mathathias. Letzterem schwelte das Beispiel des eifernden Priesters Phinees vor Augen, als er selbst einen abtrünnigen Volksgenossen, der über Aufforderung des Gesandten des Königs Antiochus IV. Epiphanes ein Götzenopfer darbringen wollte, am Altar samt dem königlichen Abgesandten tötete (1 Makk 2, 23 ff.). Sterbend hat Mathathias seinen Priester-Söhnen den Priester Phinees als nachzuahmendes Beispiel des Eifers für die Ehre Gottes hingestellt (V. 54).

Vom neutestamentlichen Standpunkt aus ist der keine Menschenfurcht kennende Eifer für die göttliche Ehre, der den Priester Phinees entflammt, gewiß auch des größten Lobes würdig, aber die Art der Betätigung des Eifers in Setim atmet nicht den Geist des Evangeliums. Christus hat bei seiner Gefangennahme zu Petrus, der nach dem Schwerte griff, gesprochen: Stecke dein Schwert in die Scheide! (Jo 18, 11.) Und als die Apostel Jakobus und Johannes Feuer vom Himmel herabrufen wollten auf die ungastlichen Samariter, verwies es ihnen der Gottmensch (Lk 9, 53 ff.). Doch kann Phinees nicht der Ungerechtigkeit geziehen werden. Gott hatte ihm das Schwertrecht über die Götzendiener durch Moses übertragen.

Der ringende Christ, gezeigt an Michelangelo¹⁾

Von DDr. Karl Eder, Linz

„Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor
und würde Geist,
Wenn nicht der alte stumme Fels, das Schicksal,
ihr entgegenstünde“

Einleitung

(Hölderlin)

Paulus hat einen Durchblick gegeben über die Stellung des Christen, der in seiner Klarheit unüberbietbar ist. Er sagt: „Ist einer in Christus, so ist er ein neues Geschöpf“ (2 Kor 5, 17).

¹⁾ Vorlesung auf der Jungakademiker-Woche in Ort bei Gmunden am 29. August 1946.

Über diesen Gegenstand schrieb Karl Prümm S. J. das Buch „Christentum als Neuheitserlebnis, Durchblick durch die christlich-antike Begegnung“. In einer Osterhomilie sagt der Blutzeuge Hippolyt von Rom, einer der geistvollsten Väter der Verfolgungszeit: „Die Jungfrau geba, der Lebendige lag an der Mutterbrust, das Licht empfing die Erleuchtung, der Herr wurde versucht, der Richter gerichtet; der Leidensunfähige litt im Fleische und der Unsterbliche starb; der Himmlische wurde begraben und stand von den Toten auf. Sind das nicht neue Dinge?“ Dazu bemerkt Prümm: „Da die Christusschenkung eine Stiftung für die ganze Dauer des messianischen Äons ist, so eignet diesem Erlebnis auch eine überzeitliche Daseinskraft. Das Christentum ist imstande, in den Geschlechtern aller Zeiten die gleiche Neuheitsempfindung hervorzurufen wie in der Urkirche.“²⁾

In diesem Sinne erfährt auch in einem im allgemeinen verchristlichten Lande jede Geschlechterfolge das Christentum als *Neuheitserlebnis*. Es geht um die Auseinandersetzung über die ewig alten und doch so jungen Fragen vom Menschen und um die Klärung der Zeitprobleme vor den Werttafeln des Christentums. Das Menschenbild, das die Geister beherrschte, als das Christentum zum erstenmal die Bühne der Geschichte betrat, war gespeist von Hesiod, von der Orphik, von Platon, den Tragikern, von Epikur und der Stoa; das Geschichtsbewußtsein war von den griechischen Formen der Zeitspekulation, besonders vom Tychedenkern, beherrscht, im Westen von der Säkularidee. Man denke an die Säkularfeier des Augustus, die Horaz in seinem carmen saeculare verewigt hat!

Die Gegenwart weist weder ein einheitliches Menschenbild noch ein ausgereiftes Geschichtsbild aus. Beide sind in Einzelprobleme aufgespalten. Aber mit eben diesen Einzelproblemen, z. B. dem Rassismus in der Anthropologie oder dem Kommunismus in der Soziologie, hat sich das Christentum, hat sich der einzelne geistig gerichtete Christ auseinanderzusetzen. In diesem Sinne ist die Zeit gottgegeben, dem einzelnen als Aufgabe zugewiesen. In dieser Schau tritt uns der Christ als Ringender entgegen. Dazu kommt noch ein zweites Feld, auf dem der einzelne — paulinisch ausgedrückt — um den Kranz laufen muß, die durch den Lebensablauf jedes Menschen an und für sich gegebene Problematik, die auch dem Christusgläubigen nicht erspart bleibt.

Erster Teil: Allgemeine Gesichtspunkte

1. Der Christ in seiner Zeit

Auch die Gegenwart ist letzten Endes, trotz allem Gottes. Ob man in eine Epoche des Friedens, der Ruhe und der Kulturpflege

²⁾ A. a. O., 469.

oder in eine Phase des Umsturzes, des Zusammenbruches und des Chaos hineingeboren ist, christliche Einstellung verlangt ein vorbehaltloses, entschiedenes: *Ja, Vater!* Dieses Ja sanktioniert nicht das Böse der Zeit, sondern die Zeit als solche. Wir müssen scharfsichtig werden auch für die positiven Werte eines Umsturzes, gar einer Zeitenwende, in der wir leben. Fort ist der dicke Belag der Staubschichten, die sich auf Zustände und auf das Denken der Menschen gelegt haben. Zertrümmert sind die Sackgassen, in die so viele Entwicklungen geraten sind. Abgetragen sind manche Hügel und ausgefüllt so manche Täler, die die Wege von Mensch zu Mensch versperrten; ja sogar wieder flüssig und weich geworden sind die Krusten der Vorurteile, die sich wie Lava über einst blühendes Leben gelegt und es vernichtet haben. Zusammengeschweißt sind die in Stücke gebrochenen Beziehungen der Menschen untereinander, weil die Zeit die Lötflamme über sie hielt. Gefunden haben sich viele, die durch tiefste Gräben getrennt waren, weil ein letztes Gemeinsames in Stunden höchster Not sie zusammengeführt hat.

Nichts ist schwerer zu ertragen als eine lange Reihe von guten Tagen: Im Leben des einzelnen, im Leben eines Volkes, im Leben der Völker. Da kriechen sie heraus wie die Würmer nach einem warmen Regen: Anmaßung und Dünkel, Einbildung und Aufgeblasenheit, Verwöhnung in Ansprüchen und Unzufriedenheit mit allem. Kleinigkeiten werden aufgebläht, das Eigentliche tritt mehr in den Hintergrund. Man umgibt sich mit Versicherungen gegen Unfall, Naturkatastrophen, Einbruch, Krankheit und Tod. Die gewaltigen Kräfte, die am Grunde der Menschenseele schlummern, verkümmern, niemand weckt sie, sie haben keine Gelegenheit sich zu bewähren. Die großen, das Leben beherrschenden Gegensätze will man nicht mehr sehen; man versucht Harmonisierungen, wo es solche nicht gibt, vergreift sich vielleicht gar am Ernst des Kreuzes und erniedrigt Religion zur Stimmungssache. Verspätung, Verfettung, Verbürgerlichung sind die Folgen — bis das Gewitter losbricht, Menschengenerationen in Leid versinken, blühendes Land verheert wird, Zeugen stolzer Kulturentfaltung in Schutt und Trümmern liegen, so daß bange Untergangsstimmung und Gerichtsangst die Menschen mit Schauder erfüllen. Und wie von selbst, von niemandem beschworen, sind die Bilder von Weltuntergang und aus der Apokalypse wieder in allen Köpfen.

Gewiß! Namenloses Leid überkommt auch die Schuldlosen. Aber wer darf sich außer Kindern so nennen? Wertvollste Schöpfungen sind zerstört für immer. Ist nicht eine einzige Menschenseele mehr wert als diese Gemächte? Aber die Kirche

und der Glaube sind bedroht. Nicht eine Gelegenheit für das Großexperiment: Wer kann mehr? Er, der Herr, oder die anderen? So viele haben den Glauben an alles Gute im Menschen verloren. Ist nicht mehr der Glaube an den unendlichen Gott? Sie haben auch diesen Glauben verloren; es war und ist zu viel. Haben aber nicht viel mehr zurückgefunden und den wiedergefunden, der mehr ist als alles hier auf Erden? Aber dahin sind Friede und Ruh', eingekehrt Sorge und Not. Ist es nicht notwendiger, daß die Menschen einmal stutzen, aufsehen, erschreckt sind, fragen, herauskommen aus der Dumpfheit gleichförmigen Behagens?

Und nun den Spieß umgekehrt! Wer entbindet im Menschen die unbekannten Kräfte? Die Not. Wer verzehnfacht diese Unbekannten? Die Gefahr. Wer ruft die heroische Seite des Menschen auf? Die Entscheidungsstunde. Wer härtet ihn, daß alles Faule, Weichliche, Träge abgestreift ist? Der Kampf.

Wer zwingt ihn zur Einfachheit und Bedürfnislosigkeit, einer Vorbedingung innerer Entfaltung? Das eiserne Muß.

Wer schärft den Blick für das Wesentliche? Das Unglück.

Wer lehrt die Menschen, daß sie auf Menschen nicht rechnen sollen? Die bittere Erfahrung. Wer gibt Gelegenheit, sich zu bewähren? Die lange Dauer des Unglücks.

Daraus ergibt sich eine andere Bewertung auch der Menschen und ihrer Situation in Krisen und Entscheidungszeiten. Es ist unsachlich, nur das Negative zu sehen. Man muß auch das Positive sehen. Man muß sich allerdings zu dieser Auffassung durchringen und den erkämpften Standpunkt behaupten.

Nochmals: Die dunklen Seiten solcher Umstürze sollen nicht abgeschwächt werden. Sie bestehen bis zur Entfesselung des Dämonischen. Das sittliche Elend und die moralische Verkommenheit, die Gefährdung durch materielle Not und durch Überbeanspruchung der Nerven, der ungeheure Ausfall jungen Lebens durch Krieg und Brutalitätspolitik sind Tatsachen. Und dennoch bleibt es dabei: Gerade der Christ ist in solchen Zeiten besonders aufgerufen, und zwar das spezifisch Christliche mit dem Kreuz als Grundformel.

Wir dürfen noch einen Schritt weitergehen. Es ist gerade für den aufgeschlossenen Christen eine Ehre und in gewisser Hinsicht eine Freude, in solch außerordentlichen Zeiten zu leben. Er darf Zeuge des experimentellen Nachweises sein, daß die Grundsätze seiner Religion richtig sind. Die Kampfideologie des Christentums ist ihm von Kindheit her vertraut, nun sieht er diese Grundsätze im Einsatz. Darüber darf sich jeder freuen. Er darf zufrieden sein, wenn er sich sagen kann: Ich brauche mich nicht umzustellen. Ich kenne mich aus. Meine Anschauungen

sind richtig. Vor allem lernt der Mensch viel großzügiger denken, seine Maßstäbe vergrößern sich, er wächst über sich hinaus.

Eindringlich, Herz und Verstand gleichzeitig berührend, hat Anton Wildgans diesen Gedanken mit seiner hohen Kunst so ausgedrückt:

Stimme zu Gott im Kriege³⁾.

„Laß es genug sein, Herr! Muß es noch sein? —
Doch alle Himmel bleiben stumm wie Stein.
In Millionen Augen licht das Licht! —
Doch sind darum die Tage dunkler nicht.
In Millionen Herzen friert das Blut! —
Doch ungezählte sind voll Lebensglut.
Verheert sind viele Städte, Flur und Feld! —
Ein bißchen Erde ist noch nicht die Welt.
Ströme von Tränen quellen bitterschwer! —
Ein bißchen Salz ist lang noch nicht das Meer.
Doch dem Gesetze, dem deinen, spricht es Hohn! —
Was weiß denn solch ein Menschenkind davon?“

Darum keine Sehnsucht nach Zurück, keine falsche Romantik! In diese Zeit bin ich hineingeboren, diese Zeit werde ich bejahren und ihre Antriebe zur Entfaltung meiner christlichen Substanz benützen. Das Wie führt uns so recht eigentlich vor unsere Frage: Der ringende Christ.

2. Der ringende Christ

Alles Leben unterliegt Spannungsgesetzen, angefangen von der beständigen Erneuerung der einzelnen Zelle bis zum freigeschaffenen Gedanken eines Menschen. Der Christ steht daher mit der Tatsache seines inneren Ringens nicht außerhalb, sondern innerhalb eines Grundgesetzes des Natur- und Geisteslebens.

Nun gibt es zwar ungeborene Gläubigkeit und die Problemlösigkeit unkomplizierter Naturen. Doch gehören diese meist dem einfachen Volke an. Der durch Studium vor die erregende Vielfalt der Probleme Gestellte wird sich in vielen Fragen erst allmählich zur Klarheit durchringen müssen. Stärke und Dauer dieses Ringens sind verschieden. Während bei manchen Naturen die Auseinandersetzung zwischen Religion und Leben nur Episode ist, wird sie bei anderen zur Epoche, zu einem lange Jahre sich hinziehenden Prozeß, der mit tiefgehenden Seelenleiden verbunden ist. Ja, er kann sich zu einer dramatischen Höhe und zu einem Grade steigern, der den Ringenden zu vernichten droht.

Nur kurz kann eine Reihe von Polen angeführt werden, zwischen denen der elektrische Funke des Lebens überspringt.

³⁾ Späte Ernte, 77.

Es gibt natürliche und übernatürliche. Dazu ist zu bemerken, daß sich aus der christlichen Gesamthaltung auch für die natürlichen Gegensatzpaare gewisse Ableitungen ergeben.

a) Natürliche Gegensätze

Leib — Seele. Ich höre: „Mens sana in corpore sano“, und „... die Seele ist mehr als der Leib.“ Was ist anzustreben? Harmonischer Ausgleich! Dem Leib sein Recht in Nahrung und Schlaf, in Abwechslung zwischen Arbeit und Rast, in ernster Tätigkeit und Entspannung! Vorzüglich für die so beanspruchende geistige Tätigkeit ist Ausgleich durch Wandern, Turnen, Sport, Spiel, Leibespflege und Nervenhygiene unerlässlich, einfach eine Forderung gemäß dem fünften Gebot des Dekalogs, das positiv lautet: Achte auf deine eigene und auf fremde Gesundheit. Dazu gehört einfache tätige Lebensführung, Ausschaltung der Reizgifte. Es sollte der Stolz der Jugend sein, den Leib, dieses Wunderwerk des Schöpfers, zum brauchbaren Werkzeug des Geistes zu machen. Ich kann mir den geistigen Arbeiter ohne Abhärtung nicht vorstellen.

Gewisse Strenghheiten und übertriebene Abtötungsübungen vergangener Jahrhunderte gehören der Vergangenheit an. Sie sind nicht nachzuahmen. Der Mensch der Jetzzeit ist so überbeansprucht, daß die gleichmäßige Last, die er zu tragen hat, allein schon eine aszetische Übung ersten Ranges ist. Zur Nervenhygiene gehört unter anderem auch die regelmäßige schöpferische Pause und vor allem der natur- und gottgegebene Rhythmus zwischen Arbeit und Ruhe. Also der Sonntag, aber christlich!

Jugend — Alter. Die naturgegebene Spannung ist bei allen Kulturvölkern überbrückt gewesen durch die Achtung vor der Erfahrung der Älteren einerseits, vor der Frische der Jugend, die das Leben vor sich hat, anderseits. Es gibt geschriebene und ungeschriebene Rechte jeder Altersstufe. Wo Sinn für Recht und Billigkeit vorhanden ist, geht es; wo gute Formen dazukommen, ohne Mühe. Nur ein gott- und geistverlassenes System konnte es so weit bringen, daß die natürliche Herzlichkeit dem Argwohn und Mißtrauen weichen mußte. Spuren dieser geistigen Wurzelvergiftung sollen raschest beseitigt werden.

Mann — Frau. Zu Thema I wird viel geredet, ein Zeichen, daß etwas nicht stimmt. Auch Schweigen ist Scham. Es gehört zum Normalen, daß jeder Mensch in der Entfaltung der Naturkraft ein Ringender ist. Erst der Adel innerer und äußerer Bewahrung läßt die Reife voll erblühen.

Wie kann ich dem Bruder, wie der Schwester in ihrem Ringen ein Helfer sein? So geht die Frage der Christen. Eine Beschädigung am Baum und Strauch bemerkt jeder, die Verletzungen an

fremder Seele — ihr Schöpfer. Die Gesinnung aufrichtiger Nächstenliebe und der Selbstlosigkeit ist eine mächtige, viel zu wenig erkannte Hilfe in der Ordnung der Geschlechterspannung.

Weltbejahung — Weltentsagung. Beide Haltungen gehen von einem richtigen Kern aus. Die Bejahung vom großen Schöpfergebot: Beherrschet die Erde und machet sie euch untertan. Es ist der große Kulturauftrag Gottes an die Menschheit. Mit ihm hängt alles, was Arbeit, Leistung, körperliche und geistige Fähigkeit anlangt, zusammen. Wir können uns auch den Christen nur tätig, nicht müßig vorstellen.

Aber schon das Alte Testament hat das schwermütige Wort: Völker mühten sich ab um das Nichts und Nationen um das Feuer. Höchst zeitgemäß im Zeitalter der Atomenergie! Oder: Des vielen Bücherschreibens ist kein Ende. Und wer die Erkenntnis mehrt, mehrt auch das Leid. Und schon das Alte Testament hat im Siraciden seinen Schopenhauer.

Vielleicht ist es auch uns schon so gegangen. Wir haben schwer geistig gearbeitet. Nun schlagen wir die Nachfolge Christi auf und es ist, als wären wir in eine andere Welt versetzt. Wir lesen ein Kapitel. Dieses andere wirkt so stark, daß wir zu zweifeln beginnen: Ist das, was ich da treibe, doch der richtige Weg für mich? Ist das jahrelange Abschließen nicht auch eine Verkümmерung des Menschlichen, vor allem des Christlichen? Was hätte ich z. B. in sozialer Hinsicht tun können? Ein Student hat eine Nacht durchstudiert, er begegnet frühmorgens einer Schwester, die einen Schwerkranken gepflegt hat, der hilflos daheim liegt: Not, brennende leibliche und seelische Not ringsum. Und was tue ich? Die Möglichkeit, daß ich studiere, ist in erster Linie dadurch gegeben, daß die meisten Menschen körperlich arbeiten. Hohe Verantwortung vor Zeit und späterer Rückerstattung!

Im ganzen 19. Jahrhundert zog die Weltbejahung unter der Fahne des Kulturfortschrittes einher. Im 20. Jahrhundert ist es davon still geworden. Der Stich ins Welke, Gelbe liegt auf diesem Losungswort, das abfällt wie das herbstliche Blatt. Gandhi hat einmal gesagt: Europa hat die Seele verloren. Das ist die Überzeugung des Ostens. Als letzter kärglicher Rest steht vielleicht noch da und dort ein Haus eines beschaulichen Ordens, seine Insassen verdächtigt und kritisiert als Nichtstuer, als überflüssige Esser. Zu leben in dieser Welt und doch nicht dem Geiste dieser Welt zu verfallen, das ist die hohe Kunst des Christen der Jetzzeit.

Autorität — Freiheit. Hüben Papst, Konzil, Bibel, Tradition, drüber die Freiheit des Christenmenschen. Hier das Du sollst, dort das persönliche Gewissen. Man kann im allgemeinen sagen, daß der Weg der Autorität über das Gewissen des einzelnen führt, aber es hat schmerzliche Konflikte gegeben. Eine vernünftige Erziehung

wird es mit der Erbweisheit der Kirche halten und möglichst Einblick in die Gründe der Behandlung gestatten. Aber es kann Fälle geben, in denen der Obere sofort Gehorsam fordern darf, vielleicht muß.

Nun macht vielen weniger der von Bibel und Katechismus als der vom CJC. geforderte Gehorsam Schwierigkeit. In der Abhandlung „Das Seelsorgsproblem der Spannung zwischen christlicher Autorität und persönlicher Freiheit“⁴⁾ habe ich die Lösung so formuliert, daß außerordentlich scharf der Blick für die Persönlichkeitsunterbaute Echtheit und Zuständigkeit der Autorität, und wie verfeinert das Gefühl für die persönliche Freiheit geworden ist (S. 295). Christliche Autorität als Kunst, Freiheit als Aufgabe!

Individuum — Gemeinschaft. Gerade der geistige Arbeiter erlebt diese Spannung immer wieder an sich selbst. Versenkt er sich in seine Arbeit, so bedeutet das Entzug für andere. Hat er eine große Arbeit begonnen, so heißt das eine Anzahl von Lebensjahren auszustreichen. Er löscht seine Existenz dadurch, daß er sie auf einen Punkt konzentriert, für die anderen förmlich aus. Ja, es gibt Fälle, in denen man einem solchen Forscher sagen muß: In Ihrer Lage begehen Sie ein Unrecht, wenn Sie heiraten, weil Sie Ihre Frau völlig vernachlässigen werden. Die meisten werden sich um eine Synthese bemühen, die im Durchschnitt auch möglich ist. Denn als warnende Karikaturen völliger Vereinseitigung erheben sich der Solipsist und der Vereinsmeier.

Hier muß der Christ durch Scylla und Charybdis finden. Er schätzt das Alleinsein, aber auch die Arbeit in Familie und Staat, in Pfarre und Weltkirche, in kulturellen und caritativen Vereinen.

b) Übernatürliche Spannungen

Natur — Übernatur. Der Christ gehört laut Offenbarung zwei verschiedenen Welten an. Jede dieser Welten hat eine gewisse Eigengesetzlichkeit und setzt den Menschen gewissen Erprobungen und Gefahren aus.

Da ist auf der einen Seite die durch die Hinaufnahme der Adamsnatur in eine höhere Seinsfläche gegebene Erhöhung der menschlichen Natur, deren größten Adelsbrief doch die Annahme der Menschennatur durch den Logos bildet. Seit der Menschwerdung des Herrn liegt der Abglanz einer neuen Würde auf der menschlichen Natur. Der Mensch, bestehend aus Leib und Seele, ist nicht nur somatologisch das größte Kunstwerk der Natur, sondern als Erlöster auch ein Wunder der Übernatur.

Gerade der seines Taufversprechens bewußte Christ wird zeitlebens um die Annäherung an das Ideal des Christenmenschen rin-

⁴⁾ Wendelin Meyer und Paschalis Neyer, Gestaltkräfte lebensnaher Seelsorge (1939), 284/312.

gen. Eine ungeheure Spannung, die größte Spannung seines Da-seins, ist dadurch in sein Leben geworfen. Er empfängt seine Antriebe nicht mehr aus der Welt des Diesseits, seine Wertmaße sind nicht einfach diesem Erdenleben abgenommen, sein Ziel kann nicht die Eudaimonie relativen menschlichen Behagens sein, sondern er ist einem neuen Kosmos mit neuen Antrieben, Wertmaßen und Zielsetzungen eingeordnet. Eingespannt zwischen Zeit und Ewigkeit, Gott und Welt, Himmel und Hölle, wird der Christ seinen Erdenpfad anders gehen als der Nichtchrist. Seine Perspektive ist unendlich höher, sein Horizont unvergleichlich weiter, seine Aufgabe ebenso größer.

Ich rufe die persönliche Erfahrung zum Zeugen auf, ob nicht Vorgänge im eigenen Bewußtsein seit den Tagen der Kindheit uns diese Spannung bezeugen. Gerade das kindliche Ahnungsvermögen, diese metaphysische Urgabe der Natur, läßt die Gedanken adlergleich emporfliegen und die überraschendsten Erkenntnisse einheimsen. Weltleid und Traurigkeit über das Böse, die elementare Überzeugung von der Kürze der Lebenszeit, der Nußschalencharakter der eigenen Existenz auf stürmischer See, die große Hilfsbedürftigkeit und die ganze Größe des Vaters im Himmel, — all das sind nicht nur Gegenstände dogmatischer Handbücher, sondern schon der christlichen Kindesseele. Ganz zu schweigen von der unaussprechlichen Erschütterung über die erste Begegnung mit dem Bösen in der kleinen Kindersünde.

Demgegenüber bleibt die andere Urtatsache aber ebenso fest bestehen: die menschliche Natur mit ihrem Sosein, mit ihren Begrenzungen, mit ihrer Brüchigkeit und Anfälligkeit, mit ihrer Disposition für Infektionen aus dem Reiche des Bösen.

Körperlich ist der Genotyp festgelegt vom Augenblick der Verschmelzung der Eizelle mit der Samenzelle, und nur innert einer geringen Breite gibt es durch Fremdbearbeitung und Selbstformung Variationen. Das Holz, aus dem man geschnitzt ist, kann man im Grunde nicht ändern. Seelisch liegen die Verhältnisse nicht gleich, aber doch ähnlich. Denn nicht nur scheinen nach Kretschmer Zusammenhänge zwischen Körperkonstitution und Charakter zu bestehen, sondern es gilt des Werkzeugcharakters des Leibes für die Seele zu gedenken. Dispositionen für Gemüts- und eigentliche Geisteskrankheiten werden weitergegeben. Ähnliches gilt für Genialität. Derselbe Kretschmer schreibt in seinem Buche „Geniale Menschen“: „Je mehr man Biographie studiert, desto mehr wird man zu der Vermutung gedrängt: dieses immer wiederkehrende psychopathologische Teilelement im Genie ist nicht nur eine bedauerliche äußere Unvermeidlichkeit biologischen Geschehens, sondern ein unerlässlicher innerer Wesensbestandteil, ein unerlässliches Ferment vielleicht für jede Genialität im engsten Sinn des Wor-

tes.⁵⁾ Es sei ferner erinnert an den Zusammenhang zwischen der Triebstruktur eines Menschen und seiner geistigen Betätigung. Zutreffend hat das Nietzsche beobachtet, wenn er sagt: „Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen ragt bis in die letzten Gipfel seines Geistes hinauf.“

So zieht also der Mensch, das präformierte Gebilde zweier langer Ahnenreihen, seinen durch Zeit und äußere Umstände irgendwie vorgezeichneten Weg, dennoch aber erfüllt vom Bewußtsein innerer Freiheit und Verantwortlichkeit für sein Tun und Lassen, und als Christ durchdrungen von der Überzeugung seiner Gotteskindschaft. Diese Einsicht führt auf eine weitere Polarität in der Übernatur.

Gnade — Freiheit. Damit ist wohl die schwierigste unter den dunklen Fragen angeschnitten. Die Freiheit definiert man als die Macht der inneren Selbstbestimmung unter den gegebenen Umständen und Voraussetzungen. Gnade ist jede übernatürliche Gabe, die Gott einem vernünftigen Geschöpfe zur Erlangung des ewigen Heiles verleiht. Es ist Lehre der Kirche, daß der menschliche Wille unter dem Einfluß der Gnade frei bleibt. Über das Wie der Zusammenwirkung dieser zwei Komponenten entstand der Gnadenstreit. Die Frage war: Unterscheidet sich die wirksame Gnade von der bloß zureichenden (aber unwirksamen) innerlich, ihrem Sein nach oder sind sie innerlich gleich, so daß die Wirksamkeit von der Zustimmung des menschlichen Willens herrührt? Letzteres lehrte Molina S. J. (Molinismus), das Gegenteil der Dominikaner Bañez (Thomismus). Die Päpste ließen beide Ansichten bestehen und verboten die gegenseitige Verketzerung.

Für den ringenden Christen heißt der Grundsatz: Mitwirkung mit der Gnade und niemals eine verscherzte Gnade. Das Hinhorchen auf die feinen Seelenregungen, auf den Abstreit der Motive untereinander, auf innere Erleuchtungen und Einsichten ist unerlässlich.

c) *Die Lebenswerte*

Das Ringen ist nicht bloß infolge der Spannungspolarität die für den Christen gegebene Haltung, sondern auch unter Rücksicht auf die Rangordnung der verschiedenen Lebenswerte. Es gibt schöpferische Werte, die wir verwirklichen durch Leistung. Das geht vor allem die Arbeit des Menschen an. Es gibt Erlebniswerte, die dadurch gesetzt werden, daß wir durch ein Erlebnis aufgewühlt und belebt, eine Bereicherung der Persönlichkeit in das Bewußtsein eintragen. Nebenbei gehört es zur Lebenskunst, die kleinen, oft unbeachteten Freuden des Alltags dankbar unter diesem Gesichtspunkt zu beachten, sie nicht zu übersehen. Viel

⁵⁾ A. a. O. ³ (1942), 27.

Mißliches läßt sich so überwinden. Ich empfehle z. B. im überfüllten Eisenbahnabteil statt den nach innen gehenden Gewittern der Wut über ungute Zeitgenossen das Studium der Gesichter, der Profile, der Ausdrucksformen; endlich Einstellungswerte, wenn das Leben uns schwere oder vielleicht schwerste Aufgaben stellt. Es gibt viel mehr Tragik um uns, als wir ahnen. Für den gläubigen Christen ist der Einstellungswert gegeben. Die Idee der Nachfolge Christi, das Kreuz als Symbol des Christentums, die Aszese, die Sublimierung des Leides durch den Vergeltungs-, Läuterungs-, Sühne- und Bußgedanken, die Sakramente, das Gebet, vorzüglich das Brot des Lebens befähigen ihn im besonderen Ausmaße zur richtigen Lösung dieser Lebensaufgaben. Leid erst gibt die Gelegenheit zu zeigen, wie es mit der Christensubstanz bei uns steht.

Bedenken wir, Welch ungeheure Hilfe das ist! Welche Beruhigung in der Überzeugung liegt: es wird nicht nur von mir fortgetragen, sondern ich bekomme, ich werde nicht ärmer, sondern reicher, ich werde nicht beraubt, sondern beschenkt! Mich hat immer bei Todesanzeigen der Satz ergriffen: nach langem, mit vorbildlicher Geduld getragenen Leiden. Das ist doch das Doktorat aus dem Fache gelebtes Christentum!

Wer hätte nun angesichts dieser Werte nicht um sie zu ringen? Wem ginge alles leicht von der Hand und glatt? Wer weiß sich ganz frei von Niederlagen? Keiner, nicht einer. Wer wäre nicht in Unmut ausgebrochen und hätte sich dem Gefährlichsten, dem Vergleichen mit dem Lose anderer, hingegeben und sich nicht wenigstens auf Neidanwandlungen ertappt? Bei Erfolgen gerade an der Hochschule ein allbekanntes Kraut, das das Aroma des Wortes Kollegen und Kolleginnen ausmacht! Nach dem Urteil von Kennern soll keine Fakultät frei von diesem Bazillus sein.

Wenn man das Ringen in und mit der Arbeit, mit dem Leben und mit dem Schicksal betrachtet, weiß man nicht, was den Menschen stärker beansprucht. Sicher ist, daß man in der Regel gleichzeitig mit diesen drei Mächten zu ringen hat.

Die Erfahrung zeigt, daß viele, allzu viele versagen, nicht bestehen, zerbrechen. Die Statistiken von Nervenheilanstalten, Irrenhäusern, Krankenhäusern, nicht zuletzt die unheimliche Selbstmordstatistik unserer Zeit bestätigen diese Tatsache.

Zweiter Teil: Michelangelo als Beispiel

Warum gerade Michelangelo? Weil er der Renaissance angehört, einer Geistesrichtung, die zu den Grundlagen der Neuzeit zählt, weil er zu den Titanen der menschlichen Geistesgeschichte gehört, ein ganz Großer ist. Die Beschäftigung mit ihm bildet eine Lebensaufgabe. Weil er sodann aus Ursachen, die gleich klar sein werden, der Prototyp eines Ringenden, und zwar eines ringenden

Christen, ist. Auf ihn bezieht ein geistvoller Biograph das Wort C. F. Meyers:

„Den ersten Menschen formtest du aus Ton,
Ich werde schon von härterm Stoffe sein,
Da, Meister, brauchst du deinen Hammer schon.
Bildhauer Gott, schlag zu! Ich bin der Stein.“

1. Ein Wort zur Renaissance

Zu Beginn der Neuzeit entstand eine Bewegung, die das Ideal der rein menschlichen Bildung — vielfach im Gegensatz zur Scholastik — vertrat, die es aus den neuentdeckten Werken der Alten zu gewinnen und zu begründen suchte. Daher leitet dieser Humanismus das Zeitalter der Renaissance ein. Die geistigen Ahnherren des Humanismus sind Dante, Petrarcha und Boccaccio, seine eigentlichen Väter ein Kreis von Griechen in Florenz, wo 1439 das Unionskonzil mit der Ostkirche stattfand. Der berühmteste, derjenige, der Plato wieder in das Abendland des Aristoteles eingeführt hat, ist Kardinal Bessarion.

Die Forschung unterscheidet drei Wellen des Humanismus: den ersten Humanismus und die Renaissance am Beginn der Neuzeit, den zweiten Humanismus in der Zeit des Klassizismus (Winckelmann, Goethezeit) und den dritten oder erneuerten Humanismus der Neuzeit, der im Kern ein Kampf gegen den einseitigen historischen Wissenschaftsbetrieb ist.⁶⁾

In unserem Zusammenhang kann nur ein Wort über den ersten Humanismus und die Renaissance gesagt werden. Im allgemeinen herrscht noch immer die Auffassung des großen Kultur- und Kunsthistorikers Jakob Burckhardt über die Renaissance. Burckhardt betrachtet die Renaissance als Reifevorgang der Menschheit. Der Mensch erwachte allmählich zu sich selbst und rückte sich selbst in den Mittelpunkt seiner Weltanschauung. An die Stelle der Gottbezogenheit der Dinge trat ihr Bezug auf den Menschen. Die Einzelpersönlichkeit stand im Vordergrund. Eigenart und Selbstbewußtsein zeichnen den neuen Menschen aus, er ist ganz auf das Diesseits eingestellt und huldigt ohne Scheu den großen Leidenschaften: der Machtgier, dem Ehrgeiz, der Ruhmsucht. Er gab sich, ein Unerträglicher, dem Genuß hin und gefiel sich in der Rolle des Immoralisten und des frivolen Verächters der Religion. Diesen Typ meinte man in der Antike entdeckt zu haben, die durch zahlreiche Handschriftenfunde in Bibliotheken, durch Ausgrabungen von Statuen (z. B. der Laokoongruppe) und durch die Erfindung der beweglichen Lettern weiteren Kreisen vor Augen geführt wurde.

⁶⁾ Robert Muth, Ewiger Humanismus, Heft 4 der Schriftenreihe „Ewiger Humanismus“ (1946), 107.

Gegenüber diesem Bilde von der Renaissance gewinnt eine neue Auffassung an Boden. Sie erblickt die Wurzel nicht im Rückgriff auf die Antike, sondern in dem auf das christliche Reformationsbedürfnis des Mittelalters. Sie nennt als seine geistigen Väter Joachim von Fiore und Franz von Assisi. Die wichtigsten Vertreter dieser neuen Auffassung sind: Henry Thode (Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien, 1885), Konrad Burdach (Reformation, Renaissance, Humanismus, 1918, ²1926) und Herbert Werner Rüssel (Gestalt eines christlichen Humanismus, 1940). In diese Reihe gehört auch der bekannte englische Kultur- und Geschichtsphilosoph Christopher Dawson (Gericht über die Völker, deutsch 1945).

Nach dieser neuen Sicht liegt der Ansatz zu der religiösen Erneuerung in der Hochscholastik (Albert der Große, Bonaventura, Thomas von Aquino). Aus der Not der Zeit entstand so diese neue Theorie, durch ein religiöses Ringen um Erneuerung ein neues Menschenbild. Die Verquickung mit der Antike ist mehr zufälliger Art, den Löwenanteil trägt die Buchdruckerkunst davon. Die meisten Renaissancemenschen huldigten gewiß der Amoralität, aber das sei nur ein Zeichen der Unreife. Derartige Ausschreitungen stellten sich regelmäßig bei Kultukrisen und beim Durchbruch neuer Ideen ein. Wenn sich diese Auffassung durchsetzt, dann müßte eine gründliche Umbewertung des Mittelalters und der Neuzeit, besonders der Renaissance, eintreten.

Ein Michelangelo bestätigt in jeder Hinsicht diese zweite Auffassung. Er blieb, trotzdem er der Renaissance mit Leib und Seele verschrieben war, durchaus ein strebender, ringender Christ.

2. Das Leben des Meisters

Michelangelo Buonarroti wurde am 6. März 1475 zu Caprese bei Florenz geboren und starb am 18. Februar 1564 zu Rom. Sein Leben währte also fast 90 Jahre. Er war Bildhauer, Maler, Baumeister und Dichter und gehört mit Leonardo da Vinci und Raffael Santi zu den Unsterblichen der italienischen Renaissance. Aber diese drei Großen sind verschieden wie Dantes drei Gesänge der Göttlichen Komödie: Fegefeuer, Hölle, Paradies. Wenn man Leonardos Leben dem Fegefeuer und Raffaels Dasein dem Paradies vergleicht, so fällt Michelangelo die Hölle des Daseins zu. Sie begann in der frühesten Jugend. Einem Natürtrieb folgend, zeichnete er immer, wurde darüber gescholten und vom Vater und Oheim sogar geprügelt. Das waren seine ersten Lorbeeren. Seine Lehrer waren Ghirlandajo und Bertoldo di Giovanni. Die jungen Kunsteleven suchten alle Santa Maria del Carmine auf, um die Malereien Masaccios zu kopieren. Michelangelo erkannte, daß er

bei diesen Übungen allen überlegen war. Als er eines Tages die Genossen hänselte, zerschlug ihm einer (Torrigiani) das Nasenbein. Michelangelo wurde halbtot weggetragen und war zeitlebens entstellt. Lorenzo di Medici entdeckte das Genie des Dreizehnjährigen und nahm ihn in sein Haus auf. Sofort stieg der Junge mit seinen ersten Werken in die allererste Reihe der Künstler empor. Seine Sippe, Vater und Brüder eingeschlossen, die es früher als Schande betrachtet hatte, einen Maler in ihren Reihen zu haben, nützte jetzt zeitlebens sein Genie zugunsten ihrer Versorgung aus.

Zeittafel: 1494/95 Bologna; 1496/1501 Rom; 1501/05 und 1517/34 in Florenz, sonst in Rom.

Michelangelo war in erster Linie Bildhauer. Seine bedeutendsten Schöpfungen sind die Pietà in St. Peter („eine Passionsblume in Stein“), der David in Florenz, das Juliusgrab (der Moses in Rom, die zwei Sklaven im Louvre) und die Figuren der Grabkapelle der Medici in San Lorenzo zu Florenz (Abend und Morgen, Tag und Nacht).

Als Maler schuf er u. a. die Decke der Sixtina mit Bildern des Alten Testaments und den herrlichen Propheten und Sibyllen und das Jüngste Gericht, ein Riesenfresco auf der Altarwand der Sixtinischen Kapelle.

Als Baumeister betätigte er sich in erster Linie in Planung und Entwurf. Ausgeführt wurde unter seiner unmittelbaren Leitung das Treppenhaus der Biblioteca Laurenziana in Florenz, die Umgestaltung des Platzes am Kapitol zur ersten ganz geschlossenen Platzanlage der neueren Zeit und die Kuppel von St. Peter, dieses unvergleichliche Kleinod der Architektur.

Der Dichter Michelangelo ist durch seine Sonette in die Literaturgeschichte seines Volkes und in die Weltliteratur eingegangen.

Ungeheuer ist die Wirkung, die von diesem Manne ausging. Da sein Prinzip nicht Harmonie, sondern Kraft war, wurde er der Überwinder der Hochrenaissance und der „Vater des Barocks“. Er gehört zu den Künstlern, die man nicht aus Mappen und Lichtbildern, sondern nur aus der Autopsie verstehen kann. Ich stand in S. Pietro in Vincoli in Rom vor dem Moses und in St. Peter vor der Pietà, in Florenz in der Mediceerkapelle und im Louvre zu Paris vor den zwei Sklaven. Mein stärkster Eindruck in der Erinnerung ist der sterbende Sklave, über dessen Lebensähnlichkeit ich beinahe erschrocken war. Und das im Louvre, neben einem ägyptischen Schreiber, der Nike von Samothrake und der Venus von Milo!

3. Aus seiner Lebensproblematik

a) Seine psychopathische Anlage

Sein Vater schon war im Grunde gutmütig, aber jähzornig, schreckbar mißtrauisch und mitunter von einer Art Verfolgungswahn befallen.

Michelangelo besaß ein Temperament, das zur Hälfte cholerisch, zur Hälfte melancholisch war. Es lastete wie ein Fluch auf seinem langen Leben, verführte ihn zu Selbstquälerei und verleitete ihn dazu, alle Bitterkeiten, die er erfuhr oder die nur drohten, mit grimmigem Trotz durchzukosten und förmlich wiederzukäuen. Er gehörte zu den unglücklichen Naturen, die sich selbst zerfleischen, selber das Leben verbittern. Er sagte nicht nur: Meine Lust ist die Melancholie, und je mehr mir's schadet, desto mehr ergötzt es mich, sondern er schrieb das für den Psychiater aufschlußreiche Wort: Tausend Freuden wiegen nicht eine Qual auf. Der Einschlag von Masochismus ist unverkennbar.

Nichts ist charakteristischer als ein lakonisches Zwiegespräch zwischen Raffael und Michelangelo, die einander, beide von der Gunst Julius' II. getragen, auf dem Petersplatz Roms begegneten. Der Urbinate schritt, strahlend in Schönheit und Jugend, umgeben von einer Schar begeisterter Anhänger, reich gekleidet wie ein Apoll daher, während der düstere Florentiner, einsam und dürftig angetan, mißgestaltet, seinen Weg kreuzte. Wie ein Capitano! höhnte Michelangelo, und: Wie ein Henker! gab Raffael zurück.

Äußerlich betrachtet, erscheint sein Los ungewöhnlich begünstigt. Der Unglückliche hatte eigentlich großes Glück. Sein Lehrer war der erste Künstler von Florenz, Ghirlandajo, sein Gönner Lorenzo de' Medici, sein späterer Gönner, Leo X. (ein Medici), sein Jugendgespiele. Vier Päpste, Julius II., Leo X., Clemens VII. und Paul III., bemühten sich um ihn, gaben ihm große Aufträge, ehrten den oft Schwierigen und Ungebärdigen. Dinge, die andere völlig unmöglich gemacht hätten, wurden ihm, dem phänomenalen Genie, nachgesehen. Und doch! Kein tödlich Leid blieb mir unbekannt, sagt er. Und er klagt, sein Leben überschauend, daß nicht ein einziger Tag ganz sein eigen gewesen sei — übrigens ein Gedanke, der sich etwas variiert auch bei Goethe findet, wenn dieser Favorit des Glückes sagt, er habe in seinem Leben keine drei Wochen echtes Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der täglich von neuem gehoben werden mußte. Die Kehrseite der Genialität!

Dieser Haltung entspringt wohl auch die Weltverachtung, die aus seinen Sonetten spricht. In seinen Versen nennt er die Dinge der Welt mit Verachtung und Abscheu und stellt die Gedanken an Gott und die Unsterblichkeit als die einzige der Seele würdigen

hin. In den Gedichten aus den letzten Jahren beschäftigt den Hochbetagten das Todeserlebnis. Der Schmerz über die verlorenen Tage und der Zweifel über die Gestaltung der Zukunft (Gerichtsangst!) steigern sich oft bis zur Verzweiflung. Berühmt ist der Vers:

„Ins Göttliche sollt' ich den Geist versenken:
Und all die Jahre, die dahingerauscht,
Hab' ich den Märchen dieser Welt gelauscht,
Und folgte gern, wenn sie zur Sünde lenken.“

Und wenn er als das glücklichste Los des Menschen den schnellsten Tod nach der Geburt bezeichnet, so erinnert er an den Gedanken, den Sophokles in seiner letzten Tragödie ausgesprochen hat: Nicht geboren ~~zu~~ sein, übertrifft alle Weisheit. Dieser griechische Gedanke ist unchristlich, Michelangelos Auffassung noch christlich.

Unverkennbar spricht das Seelenleiden aus einer Büste Michelangelos, die einem Florentiner Künstler zugeschrieben wird.

b) Das Problem Arbeit — Arbeit als Selbstbefreiung

Wir gehen aus von einer Beobachtung, die Kretschmer, Geniale Menschen, folgendermaßen formuliert: „Genie entsteht im Erbgang besonders gerne an dem Punkt, wo eine hochbegabte Familie zu entarten beginnt. Dieser jahrzehntelange fruchtlose Kampf des Genies gegen die Entartung der eigenen Familie erfüllt uns in den Biographien Beethovens oder Michelangelos mit dem tiefsten tragischen Mitgefühl.“⁷⁾

Der Kampf Michelangelos gegen die Entartung heißt Arbeit. Arbeit, härteste körperliche Arbeit bei der Verwirklichung seiner inneren Visionen und Gestalten bedeutet für ihn Selbstbefreiung. Die Wucht und der Wirbel der ihn durchstürmenden Bilder und Pläne müßten selbst einen so harten Leib zerbrochen haben, hätte sich der angestaute Druck nicht in einer ganzen Folge von großartigen Werken entladen. Nur ein Beispiel für die Dimensionen dieser Arbeit.

Die bemalte Decke der Sixtina umfaßt 900 Quadratmeter mit 343 menschlichen Gestalten. Ohne den genialen Entwurf hätte das ausgereicht, einen fleißigen Maler das ganze Leben zu beschäftigen. Michelangelo bewältigte diese Arbeit in 20 Monaten. Da er die aus Florenz herbeigerufenen Gesellen schroff behandelte, zogen sie wieder ab. Zum Auftragen der Kartons mußte er Wochenlang auf dem Rücken liegend arbeiten.

Daß die Zusammenarbeit mit einem solchen Manne bei solch pathologischer Veranlagung schwierig war, versteht sich. Aber

auch ihm allein mußte das oft schwierige Verhandeln mit den Auftraggebern, besonders mit dem aufbrausenden Julius II., das Leben und die Arbeit saurer gestalten, als sie es an sich waren.

c) Liebe und Freundschaft

Wir sind nicht erstaunt darüber, daß ein solcher Mensch einsam seinen Lebenspfad ging. Schon in jungen Jahren schrieb er von Rom nach Hause: „Ich habe keine Freunde, brauche keine und will keine haben.“ Wir haben bis zum 60. Lebensjahre keine Andeutung darüber, daß ihm eine Frau nahegestanden wäre. Nicht als ob er gefühllos gewesen wäre! Daß er Frauen geliebt hat, zeigen seine Gedichte. Es findet sich jedoch keines, aus dem ein anderes Gefühl spricht als das der Resignation oder der Trauer über unerwiderte Leidenschaft. Dagegen liebte er Kinder. Als ihn einst ein Knabe auf der Straße ansprach, er möge ihm doch etwas zeichnen, nahm Michelangelo das hingehaltene Blatt und erfüllte auf der Stelle den Wunsch.

Im Alter von 60 Jahren lernte der Meister Vittoria Colonna kennen und es verband sie von jetzt an herzliche Freundschaft. Diese Freundschaft ist so berühmt, daß jeder, der seinen Namen nennen hört, auch den ihrigen mithört. Vittoria (geb. 1492 zu Marino, gest. 1547 zu Rom) ist eine der edelsten Frauengestalten der ausgehenden italienischen Renaissance, beachtenswert als Dichterin, bedeutsam wegen ihrer humanistischen Beziehungen zu führenden Geistesmännern. Nach dem Tode ihres Mannes, des Marchese von Pescara (1525), führte sie ein zurückgezogenes religiöses Leben. Aus dieser Geisteshaltung gewann sie größten Einfluß auf den Künstler, mit dem sie seit 1536 tiefe Freundschaft verband. Ebenso hatte sie Verbindung zu kirchlichen Reformkreisen (Morone, Ochino u. a.).

Unter seinen 166 Sonetten und Madrigalen, von denen mehrere an Vittoria Colonna gerichtet sind, spiegeln manche des Künstlers heiße Empfänglichkeit für das Sinnenschöne, sein Ringen um Vergeistigung, seine dunkle Schwermut und seine Sehnsucht nach der erlösenden Liebe Christi ergreifend ab.

Vittoria Colonna gehörte zu den Frauen, die scheinbar willenlos sind, nie durch Gewalt etwas zu erzwingen suchen und dennoch alles erreichen, was sie sich vorgesetzt haben. Mit großer Zartheit übte sie ihre Herrschaft über die Seele dieses einzigartigen Mannes aus, dem sonst nicht beizukommen war. Sie nahm seinen Geist gefangen, da er in ihr das höchste Verständnis für sich und sein Werk entdeckte. Er gab zum erstenmal nach, einer Frau, und Vittoria Colonna machte die Jahre, die sie damals in Rom verlebte, zu einer Zeit des Glückes, das er vorher niemals gekannt hatte.

Abschließend sei noch ein Wort zu den Deutungen Michelangelos gesagt. Schon zu Lebzeiten, noch mehr nach seinem Tode wurde Michelangelo als Künstler von einziger Größe gefeiert. Ähnlich wie bei Goethe bildeten alle, die ihn persönlich gekannt und mit ihm in Berührung gekommen waren, eine Gemeinde, die durch ein unsichtbares Band, eben das geistige Band eines Unsterblichen, zusammengehalten wurde.

In der Ergründung dieser Psyche und in der Sinndeutung seiner Werke sind viele Forscher, Zeitmoden unterliegend, in die Irre gegangen. Man hat Michelangelo als tragischen Protestant, als platonischen Erotiker, als Vertreter einer kirchenfreien, reinen Menschlichkeit, ja sogar als italienischen Luther gedeutet. Zu Unrecht! Er lebte in Wirklichkeit, freilich als Mensch und Künstler von stärkster Eigenprägung, durchaus aus der ungebrochenen Tradition seines Glaubens und seines Volkes.⁸⁾

4. Einige Ableitungen für heute

a) Ein Wort zur geistigen Arbeit

Stets wird geistige Arbeit einem mehr minder widerstrebenden Körper abgerungen. Zum Kampf gegen Ermüdung in ihren verschiedenen Formen gesellt sich die Mühe um Konzentration. Wenn man Monate hindurch schwer geistig gearbeitet hat, blickt man auf die anderen Menschen mit anderen Augen. Es gehört zum Schönsten, das stufenweise Emporsteigen förmlich zu erleben. Nur ist es mit der geistigen Arbeit nicht wie mit einer Bergwanderung, bei der man durch die Gipfelaussicht bedankt wird. Erst nach einem Leben der Arbeit stünde man auf einem gewissen Höhepunkt, aber die unablässigen Fortschritte der Teildisziplinen und neue Erlebnisse verhüllen wie dahinjagende Wolken die ungestörte Aussicht. Jeder stößt, auch im Rahmen eines kleinen Ausschnittes, auf die Grenzen der Erkenntnis. Dadurch ist die Verpflichtung zu Bescheidung gegeben. Mensch, bleibe schlicht, besonders du, Akademiker! Kampf dem moralischen Verderb, dem Dinkel, Hochmut und der Volksfremdheit!

b) Wider den feineren Materialismus und seine Tarnungen

Wie aus der Fäulnis und aus dem Tief herauskommen, in das die Menschheit immer mehr versinkt? Es sind Menschen notwendig, die die Klarheit und Härte der christlichen Prinzipien förmlich auskristallisieren; die unberührt von Zeitströmungen wie Wellenbrecher in der Sturmflut stehen; die sich durch außergewöhnliche Lebensführung, Enthaltung von den physischen Stimulantia und den psychischen Quiescentia schärfstens von der Menge abheben; die jedoch als Menschen die bekannten Typen

⁸⁾ W. Neuß, Michelangelo, LThK VII, Sp. 173.

der Gesellschaft schlagen und ein Leitbild verkörpern, zu dem aufzublicken es alle drängt; die ob ihrer Herzensgüte anziehen und in den Notstunden aufgesucht werden; deren Einfühlungsgabe sich paart mit durchdringender Sehergabe; die sich nie in den Fragen des Herzenstaktes vergreifen und auch bei einem Nein den Bittsteller beglücken durch die Art ihrer Entscheidung.

Es sind Menschen notwendig, die der allmählichen Abtragung der Grundsätze ebenso Widerstand leisten, wie sie die verschiedenen Fluchtwege des Gewissens besetzen und keine Flause durchlassen; die das entsetzliche Zusammenhandeln des Schuldgefühls mit dem befleckten Gewissen verhindern; die inmitten des niederrziehenden feinen Materialismus, dessen Kennzeichen das bürgerliche Behagen ist, die idealen Güter im Auge behalten und ihnen bedingungslos nachstreben. Solcher Menschen bedarf unsere angefaulte Zeit mit ihrer Sucht, Weltanschauungen des Tages an die Stelle der Religion zu setzen; mit ihrer Sucht, die Tragik des menschlichen Daseins in Gemütlichkeit umzufälschen; mit ihrer Scheu vor Buße, Sühne, vor Fasten, Schweigen, Zucht des Leibes und des Geistes; mit ihrer Begabung, gröbste Verstöße gegen das göttliche Gesetz in menschliche Unvollkommenheiten zu verharmlosen.

Wer anders sollte diese Geistträger stellen als diejenigen, die sich nach dem Lichte des Lebens benennen, die Christen? Und wer anders unter den Christen als Priester, Ordensleute und Akademiker?

c) Das Ringen als Menschenlos und als Quelle neuer Werte

Keinem Menschen bleibt das Ringen, Trachten und Sich-bemühen um Selbstformung und um die Sicherung des Lebensnotwendigen erspart, also der Kampf um das geistige und um das materielle Brot. Bei keinem geht diese Arbeit von selbst, einfach aus dem Handgelenk. Auch sie will gelernt sein, auch in sie muß man hineinwachsen. Aber es ist Tatsache, daß Anlagen und Lose verschieden sind; der eine hat es leichter, der andere schwerer. Die Spuren dieses Ringens zeichnen sich im ganzen Wesen des Menschen ab, vorzüglich im Gesicht. „Das Antlitz ist eine Seelenlandschaft“, sagte mir einst ein Maler. „Mir ist es nur um das Antlitz zu tun. Alle sonstigen malerischen Beigaben sind für mich Nebensache. Sie sind eine Ablenkung von der Hauptsache. Schauen Sie viele Porträts an, sehr malerisch durch die Attrappen, aber das Antlitz nichtssagend. Aus diesem Grunde male ich auch die Gesichter alter Frauen viel lieber als die Puppengesichter junger Mädchen. Und hier ist es wieder das Auge, das von der Seele her sendet.“

Tatsächlich wird der innerlich geordnete Mensch auch äußerlich geordnet und als solcher erkennbar sein. Wer davon über-

zeugt ist, daß das Leben mit seinen Nadelstichen und Stößen eine Aufgabe ist, wird auch die tägliche Flut von unangenehmen Erlebnissen richtig hinnehmen und innerlich verarbeiten. Eines der kostbarsten Mittel für Gesundheit, Nervenhygiene und — Kosmetik!

Das Ringen, das den Menschen manchmal bis zum Abgrund führen kann, ist nicht nur Menschenlos, sondern auch eine wichtige Quelle neuer Werte. Es bedarf ihrer der *Mensch*. Wie ist der Mensch, dem unerwartet ein Glückslos in den Schoß fällt, dem längere Zeit alles mühelos vonstatten geht, dem alles gelingt? Folgende Merkmale fallen unangenehm beim Satteln auf: Die betonte Ruhe des Gesicherten, der weiß, wenn zwei oder drei Stricke reißen, habe ich noch einen vierten und fünften zur Hand; die Unberührtheit angesichts der Gefährdung und des Elendes anderer, verbunden mit Zusprüchen, die der Unbeteiligte wie Formulare gebraucht; die Anzeichen guter Lebensverhältnisse in Kleidung, Schmuck, Lebensutensilien und Gewohnheiten, ob mit oder ohne Geschmack, bleibe außer Spiel; der unausgesprochene Hunger nach Mehr, eine stete Beunruhigung, daß es ja andere gibt, die mehr haben und sich mehr leisten können; die Selbstverständlichkeit, mit der man schwere und schwerste Opfer von anderen verlangt; die Blindheit für fremde Not, kein Auge für den ärmeren Bruder, für die ärmere Schwester. Solche Menschen sind unsocial, trotz des Grollens der Weltrevolution, trotzdem blutigrot über dem Himmel aller Erdteile in Flammenschrift steht: Soziale Gerechtigkeit für alle, trotz der päpstlichen Aufforderungen „*Rerum novarum*“ und „*Quadragesimo anno*“.

Unvergeßlich ist mir folgendes Erlebnis: Es war im Zeitalter der Straßenaufmärsche anfangs der Dreißigerjahre. Beide Parteien hatten an einem Tage Aufmärsche über die Landstraße in Linz. Die Polizei sorgte, daß sie getrennt waren. Ich stand im Spalier. Es waren völkische Turnvereine vorbeimarschiert, mit Mädchenabteilungen, frisch, gesund. Gleich darauf kamen Arbeiterturnvereine, ebenfalls mit Mädchenabteilungen. Der Unterschied war frappant, mußte dem Beobachter ans Herz greifen. Gute Haltung, gleiche Dreb, blauer Rock, weiße Bluse, aber die Gesichter! Alle blässer, blutärmer. Die ärmeren Kinder des Volkes! Dadurch, daß man es hat, wird man kein wertiger, schon gar nicht ein wertvoller Mensch, man wird es nur durch persönliches Leid.

Dieser neuen Werte bedarf auch der *Akademiker*. Er ist vor allem verpflichtet zu geistiger Fortbildung und zu Weiterarbeit. Sonst kommt jene Hülse, jene Karikatur zustande, die glaubt, mit Doktorat und Befähigungsprüfung zeitlebens auf einem Gipfel zu stehen oder zeitlebens von dieser Substanz herabschneiden zu dürfen. Der Biologe Galton schreibt einmal: Leider ist die Zahl

jener, die ohne Ermutigung oder Druck, nur aus Pflichtbewußtsein gegenüber dem eigenen Volke in Einsamkeit angestrengt arbeiten, gering.⁹⁾ Menschen ohne Universitätsbildung arbeiten an ihrer Fortbildung oft viel angestrenger als Akademiker. Woher kommt das? Aus der Sattheit, wogegen die anderen die Lücken fühlen. Wer wäre aber berufener, im Ringen mit der Problematik, die jede Zeit, besonders der Umsturz, aufwirft, mitzuarbeiten, so beizutragen zur Lösung und zugleich dem Volke den Dank abzustatten, daß man studieren konnte.

Dieser Werte bedarf der *Christ*. An sich ist nicht gesagt, daß der Akademiker auf Grund seiner Studien allein schon mehr Einsicht in die Geheimnisse des Christentums hat als der einfache Christ. Es kommt auf das Seminar des Lebensleides an. Bei richtiger Einstellung erblühen aber aus Haltungen des geistigen Arbeiters, Einsamkeit, Versenkung, Verzicht, Überwindung, Unterordnung des Körpers unter den Geist, schönere, vollere Früchte des Christseins. Dienst an der Wahrheit ist Gottesdienst, denn Gott ist die Wahrheit.

So darf der Blick vom Typus des ringenden Christen über einen konkreten Ringenden, Michelangelo, auf uns selbst fallen.

Und jeder mag für sich noch einmal Hölderlins Worte wiederholen:

„Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor und würde Geist,
Wenn nicht der alte, stumme Fels, das Schicksal, ihr entgegen-
stünde.“

Zur seelsorglichen Lage der Gegenwart

Von P. Dr. Robert Svoboda O. S. C., Wien-Innsbruck

Es ist noch zu früh, ein Gesamtbild unserer religiösen Situation gewinnen zu wollen. Wir wissen so wenig voneinander! Zu den Grenzmauern zwischen den Ländern sind die Abgrenzungen nach Zonen gekommen. Unsere volkhafte Scheu, über seelische Vorgänge auszusagen, hat sich in der Woge der Enttäuschung und Schamlosigkeit zu einem Abscheu vor allem öffentlichen Gerede verschärft. So entzieht sich weithin unserer Kenntnisnahme, was aus großen Gruppen seelisch geworden ist. Wie steht es religiös mit der Jugend, mit den Heimkehrern, mit den Ausgesiedelten, mit den PG. usw.?

Aber das wird bald klar — und zahlreiche Reisen im Ausland wie durch alle Zonen bestärken mich darin —: es ist alles noch viel zu sehr in Fluß, um Feststellungen bleibender Gültigkeit

⁹⁾ Bei H. Muckermann, Sinn der Ehe, 159.